Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **34 (1959)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Der Bruch mit der Tradition

Als wir damals, als Katharina in der «Wiege» lag, umzogen, weil sich die alte Wohnung als zu klein erwies, konnte ich nicht ahnen, daß ich zehn Jahre später im Papier ersticken und daß mein heißgeliebtes Biedermeierameublement den Anforderungen einer späteren Epoche, so sehr es mir gefiel und noch gefällt, nicht mehr entsprechen würde. Etwa zwei Jahrzehnte lang war ich biedermeierverrückt. Wenn ich mir ein Vergnügen bereiten wollte, ging ich nicht — wie andere Leute — ins Kino, sondern wandelte von Möbelantiquariat zu Antiquariat, guckte begeistert durch die Scheiben und weidete mich am Anblick der einfach-gediegenen Formen und der edlen Materialien. Nächtlicherweile schleppte ich den Pappeli einmal vor ein solches, leider unbeleuchtetes Schaufenster und rief entzückt: «Da schau dir dieses Schnuggi an! Wenn das nicht einfach goldig ist!» Seine Freude darob war nicht so fürchterlich groß. Er murmelte etwas von Steuern und Kohlenrechnungen, was mich, im Überschwang meiner Gefühle, einigermaßen enttäuschte. Wie kann man vor einem derart herzigen Schnuggi prosaisch an die Steuern und Kohlen denken? Besagtes herziges Schnuggi ist eine kleine, zierliche, sehr reich eingelegte Biedermeierkommode, die in einem unserer Zimmer steht. Wenn ich sie betrachte, freue ich mich ihrer unentwegt, freilich nicht mehr in dem Ausmaße wie vor mehr als zwanzig Jahren, da mein jugendliches Herz noch geneigt war, vor Wonne zu erbeben. Das Erbeben ist mir mittlerweile ziemlich vergangen.

Vergangen ist mir auch das Biedermeiergeschtürme, worüber der Pappeli allwäg nicht speziell unglücklich ist. Es muß für ihn eine kräftige Prüfung Gottes bedeutet haben, die er mit etwelcher Fassung wacker durchstand. Hintendrein sehe ich das ein. Man muß sich nämlich nicht einbilden, das Auf-die-Nerven-Kommen sei durchaus einseitig in dem Sinne, daß nur uns die Männer auf die Nerven gehen, was gelegentlich tüchtig der Fall ist. Umgekehrt ist ebenfalls gefahren, und verschiedene unserer Mödeli schlagen ihnen ab und zu bestimmt zünftig aufs Gemüt. Die Ehe stellt im gesamten einen der schwierigsten Tests des Lebens dar, den zu bestehen es etwelche Geduld und Ausdauer beiderseits braucht. Und hapert es nicht hier, so hapert es woanders. Öppis ist immer lätz! Wie sollte es auch anders sein, da wir doch alle zusammen nicht als Engel direkt vom Himmel herniederschweben? Jedenfalls besitzen wir jetzt eine unserem Geschmacke gemäß eingerichtete Wohnung. Ich habe der diversen Schnuggis wegen auf vieles verzichtet, worauf eine andere Frau vielleicht nicht verzichtet hätte. So gleicht sich dann alles ein wenig aus.

Nun, das Leben brauset weiter: Katharina entwuchs den Windeln. Sie kam in den Kindergarten und in die Schule, womit sich für mich vermehrte Ruhe und Muße ergab. Es war allerhöchste Zeit. Das Schätzi hätte mich mit der Zeit total unter den Boden gelafert. Langsam erholte ich mich von den Strapazen der Mutterschaft, fiel auf meine früheren Interessen zurück, gliederte mich in einigen Organisationen erneut ein und übernahm da ein Funktiönchen und dort ein Ämtchen. Sehr mit Maß und Ziel im Hinblick auf die Rücksichten, die ich der Familie schuldig bin. Überhaupt sollte man sich nicht zuviel aufladen. Indessen huldigte ich schon der Auffassung, daß es nicht gut ist für eine Frau, sich ausschließlich auf die Familie zu beschränken. Man wird dabei leicht, leicht ein bißchen beschränkt. Es muß nicht unbedingt sein, aber die Gefahr besteht. Im Zuge dieser Bewegungen wuchs die Papierflut. Auf meinem Tische, der selbstverständlich ein Biedermeier ist, erhoben sich Gebirge. Hin und wieder raffte ich mich auf, erlas den «Ramsch», schmiß weg, was sich erledigt hatte, aber es blieb mehr als genug übrig, das ich nicht wegwerfen konnte und wollte. Neue Gebirge! Der Biedermeierbücherschrank platzte vor Büchern und Papier. Ein weiteres Gestell in der Ecke: Platschvoll. Die andere Kommode, auch ein Schnuggi: Bis zum Rande gefüllt. Wenn ich eine Unterschrift zu setzen hatte, mußte ich zuerst ein freies Plätzchen schaffen. Fremde Leute empfing ich nicht mehr in meiner Kemenate; denn sie hätten samt und sonders angenommen, ich sei ein hoffnungsloser Hotsch, was nicht ohne weiteres stimmt. Vielmehr war es ein hoffnungsloses Unterfangen, in der gegebenen Situation Ordnung halten zu wollen. Das Mobiliar aus einer anderen Zeit, für andere Zwecke bestimmt, so schön es ist, es versagte vor den neuen Aufgaben.

Mit der Zeit kam mir das Genusche greulich auf den Magen, und sachte reifte in mir der Plan, mich von dieser Misere zu befreien. Als Silberstreifen am Horizont zeigte sich das Herannahen des Tages, da der Kronprinz seine Ausbildung vollendet haben und sich danach selbständig etablieren würde. Ein Raum würde damit frei werden und mir zur Verfügung stehen. Vor ungefähr einem Jahre begann ich daran herumzunagen, was in dem Falle zu geschehen habe. Ich hatte keine Ahnung, ich wußte nur eines mit hundertprozentiger Sicherheit: Stilmöbel würden nie mehr in Frage kommen. Schluß damit! Ein Arbeitszimmer muß in erster Linie zweckmäßig sein. Ästhetische Gesichtspunkte rücken an die zweite Stelle. Das hatte ich zur Genüge erfahren. Wahrscheinlich versetzte mir die Saffa den entscheidenden Stupf, der den Bruch mit der Tradition endgültig zur Folge hatte. Manches Mal suchte ich den Wohnturm auf, stülpte die Brille auf meine spitzige Nase, stand endlos herum, setzte mich vor die modern-listigen Schreibtische, zog Schubladen auf und versuchte, mir darüber klarzuwerden, ob dieses oder jenes Objekt für meine Zwecke richtig sein würde. Fürs Auge waren sie nicht übel, und doch wollten sie mir nicht recht einleuchten. Sie waren zu neckisch und originell aufgemacht. Das Leben ist mir Abenteuer genug, an den Möbeln begehre ich keine Überraschungen mehr zu erleben. Wie es schließlich doch gelang, die neue Klause tadellos einzurichten, darüber ein andermal.

Barbara